

Desiree Lewis & Gabeba Baderoon (Hg.): *Surfacing. On Being Black and Feminist in South Africa*. Johannesburg: Wits University Press 2021, 328 Seiten (<https://doi.org/10.18772/22021046093>)

Südafrikas Feministinnen sind in Deutschland kaum bekannt; das kann dieser Sammelband ändern, denn darin kommen führende schwarze Denkerinnen und Aktivistinnen zu Wort. Das Buch bietet ein facettenreiches Panorama an Einschätzungen zu politischen, religiösen und literarischen Themen, wobei die zweiundzwanzig Autorinnen mehrheitlich historisch argumentieren und autobiographische Bezüge herstellen. So veranschaulichen sie, wie feministische Forderungen mit ihrer eigenen Lebensgeschichte verbunden sind. Die meisten Beiträge sind in Form von Essays geschrieben, persönliche Reflexionen haben großen Stellenwert – in manche sind kurze Gedichte integriert. Diese Zusammenschau der Standpunkte von Feministinnen unterschiedlichen Alters und verschiedener Herkunft – einige kamen aus Simbabwe nach Südafrika, manche hatten Sklavinnen aus der Inselwelt des Indischen Ozeans als Vorfahren, andere mussten als Apartheidgegnerinnen ins Exil fliehen – ist für die Leser*innenschaft in Südafrika und weit darüber hinaus aufschlussreich.

Denn die Einschätzungen umfassen Kritik an der Preisgabe feministischer Forderungen in reduktionistischen *gender-mainstreaming*-Bemühungen und an Missständen im Gesundheitssystem, etwa bezüglich der reproduktiven Gesundheit von Frauen, sowie die Verurteilung homophober Gewalt gegen schwarze Lesben. Sie thematisieren Landenteignungen und Fragen der Staatsbürgerschaft sowie männliche Dominanz im Kulturbetrieb; konkret geht es dabei um den Buchmarkt und die Fotografie. Darüber hinaus widmen sich mehrere Autorinnen den größten Religionsgemeinschaften im Land und setzen sich mit feministischen Lesarten von Bibel und Koran auseinander. Gleichzeitig kritisieren sie die fortdauernden patriarchalen Strukturen in christlichen Gemeinden und den Rassismus, der während der Kolonialzeit und Apartheid Kirchenmitglieder nach Hautfarbengruppen trennte und mit großer Wirkung prägte.

Hautfarbe ist für die Herausgeberinnen und Autorinnen aber keine statische bzw. biologische Kategorie, sondern eine dynamische und bewusste (Selbst-)Zuschreibung aufgrund gemeinsamer politischer Überzeugungen; deshalb wirken an diesem Buch auch Südafrikanerinnen indischer Herkunft und Frauen mit, die offiziell der *coloured*-Bevölkerung zugerechnet werden. Damit unterscheidet es sich vom gegenwärtigen Trend, Schwarzsein biologisch zu definieren, wie es schon – unter anderen Vorzeichen und mit anderen Intensionen – das Apartheidregime tat. Mit dem Verständnis von *black* als politischen Begriff referiert der Sammelband auf die „Black Consciousness“-Bewegung und fördert zu einer Auseinandersetzung mit der Geschichte des schwarzen Feminismus in Südafrika auf. Denn dieser werde in der internationalen *gender*-Forschung kaum wahrgenommen, lautet eine Kritik der Herausgeberinnen.

Wenn es um afrikanischen Feminismus geht, richtet sich der Blick der hiesigen *gender*-Forschung vor allem auf die in den USA oder in Großbritannien gefeierten Denkerinnen. Viele zählen zur afrikanischen Diaspora und kommen aus der früheren britischen Kolonie Nigeria. Dabei wäre es für eine differenzierte Debatte sinnvoll,

auch die Analysen von Wissenschaftlerinnen aus der früheren Siedlerkolonie und Sklavenhaltergesellschaft Südafrika – eines Einwanderungslandes mit einer ausgeprägten gesellschaftlichen Hierarchie auf der Basis von *race*, *class* und *gender* – zu kennen. Die dadurch geprägten intersektionalen Machtstrukturen mit wechselseitigen Verstärkungseffekten haben dortige Soziologinnen und Historikerinnen bereits in den 1980er Jahren empirisch aufgezeigt und theorieorientiert analysiert. Sie dokumentierten: Schwarze Frauen wurden rechtlich, politisch, ökonomisch und sozial in jeder Hinsicht diskriminiert. Trotz solcher strukturellen Ausbeutungs- und Gewaltmuster, die das Apartheidregime vorgab, mussten sie sich auch in den Anti-Apartheidorganisationen gegen dominierende Männer behaupten.

Ihre Widerstandsformen und Debatten im Spannungsfeld zwischen Frauenbefreiung und Überwindung der weißen Minderheitenregierung geraten im Land selbst in Vergessenheit. Gleichzeitig positioniert sich die gegenwärtige ANC-Regierung, die aus einer der früheren Anti-Apartheidorganisationen hervorgegangen ist, international als Vorreiter von Frauenemanzipation und Geschlechtergleichheit. Von den Widerständen, die feministische Aktivistinnen bis dahin überwinden mussten, berichten die Autorinnen dieses Sammelbands. Sie wollen marginalisierte Positionen an die Oberfläche bringen und zeigen, dass schwarze Frauen sich auf unterschiedliche Weise schon immer zu Wort gemeldet haben, wobei die Stellungnahmen sich nicht auf öffentliche Reden beschränkten, sondern konkretes widerständiges Handeln und künstlerisch-kreative Ausdrucksformen umfassten. Daran knüpft dieses Buch an. Mit Blick auf das Generationenverhältnis legt es Wert darauf, junge Frauen in feministische Reflexionsprozesse einzubeziehen. Auch Staatsbürgerschaft wird breit gefasst – als politische Teilhabe an Debatten über politische Machtverhältnisse in Südafrika mit historischen und aktuellen Bezügen, deshalb enthält dieser Sammelband auch Texte von Migrantinnen.

Exemplarisch für das große Spektrum an Themen und Einschätzungen werden nun zwei Beiträge genauer vorgestellt: *Sisonke Msimang* wuchs im Exil auf und lebt heute vor allem in Australien. Sie schreibt über Winnie Mandela, Ex-Ehefrau des ersten schwarzen Präsidenten Südafrikas, die über Jahrzehnte gegen das Apartheidregime gekämpft hat, von diesem verfolgt und unter Hausarrest gestellt wurde. Aus feministischer Perspektive will sie die frühere Freiheitskämpferin betrachten, ohne sie zur Heldin zu stilisieren. Vielmehr seien historische Kontextualisierungen erforderlich. Msimang möchte die langjährige Vorsitzende der ANC-Frauenliga aus dem Schatten ihres zur Ikone verklärten Ehemannes herausholen und widmet sich einzelnen Lebensphasen der bedeutenden Apartheidgegnerin. Dabei kommt deren Verwicklung in Gewaltanwendung und Mord an einem Jungen zur Sprache, die während einer öffentlichen Anhörung der Wahrheits- und Versöhnungskommission thematisiert wurde. Mit diesem Mord wurde die Sozialarbeiterin, spätere Parlamentarierin und Ministerin zur Anti-Heldin, aus Msimangs Sicht zum Sündenbock, wobei sie keineswegs die Gewalt verharmlosen will. In übergeordneter Sicht geht es der Autorin um das Aufbrechen sexistischer Narrative in Lebensgeschichten von Frauen; konkret meint sie damit die gesellschaftliche Doppelmoral, bei männlichen Regimegegnern Ehebruch zu tolerieren, während das Privatleben von Widerstandskämpferinnen öffentlich genau beäugt und bei Fehlritten verurteilt wurde.

Um eine wichtige weibliche Stimme im Kampf gegen die Apartheid geht es auch *Barbara Boswell*: Die Literaturwissenschaftlerin arbeitet feministische Positionen in bedeutenden Werken der Schriftstellerin Miriam Tlali heraus. Als eine der ersten schwarzen Autorinnen hatte Tlali den Mut, konkrete Bezüge zwischen der Problemlage schwarzer Frauen und strukturellen Unterdrückungsmustern herzustellen, die das rassistische Apartheidregime etabliert hatte. Ihre Romane trugen dazu bei, ein feministisches Schwarzes Bewusstsein zu schaffen und gleichzeitig den politischen Kampf zu fördern. So geht die Protagonistin im Frühwerk *Muriel at Metropolitan* (1975) auf Distanz zu Arbeitskolleginnen und bewegt sich eher in der Männerwelt, denn sie will sich nicht dem Rassismus der weißen Frauen aussetzen, wie Boswell erläutert. Allerdings erwächst daraus kein solidarisches Verhalten der Schwarzen Männer mit der mehrfachdiskriminierten Kollegin. Tlali, die selbst als Verkäuferin zur familiären Existenz beitrug, scheute sich auch nicht, in ihrem Werk *Soweto Stories* (1989) tätliche Übergriffe männlicher Pendler auf schwarze Arbeiterinnen in überfüllten Vorortzügen zu benennen. Doch in diesen Erzählungen kommt es nicht zum kollektiven Aufschrei der entwürdigten Frauen – nur zum gegenseitigen Trostspenden. Stattdessen prangerte Tlali die menschenunwürdigen Bedingungen an, unter denen die schwarze Bevölkerungsmehrheit litt – dazu zählten auch die überfüllten Züge. Referenzrahmen war also der Anti-Apartheidkampf und kein davon getrennter Feminismus. In *Amandla* (1980) schuf sie ein männliches Vorbild: Pholoso, ein politischer Aktivist, der sich dem Patriarchat verweigerte.

Eindrücklich schildert Boswell Gespräche mit der gesellschaftskritischen und international anerkannten Autorin Tlali, die sich auch an ihrem Lebensende noch als Schreibende verstand. Diese Begegnungen mit der wegweisenden Pionierin in der schwarzen Literaturszene Südafrikas motivierten die Literaturwissenschaftlerin, mit Studierenden, die in der „Fees Must Fall“-Bewegung ab 2015 aktiv waren, über Tlalis Werke zu sprechen und gemeinsam mit dem *gender*-Forscher Kopane Ratele Diskussionen über männliche Dominanzansprüche von Aktivisten zu organisieren. Unter Bezug auf Tlali haben *sisterhood* und solidarische Zusammenarbeit mit Männern, von denen sie verantwortungsvolles Verhalten erwartet, für Boswell großen Stellenwert.

Auch andere Autorinnen unterstreichen solidarische Kooperationsformen Schwarzer Frauen. Durch die Beiträge im Sammelband erhalten Lesende in Südafrika und weit darüber hinaus die Möglichkeit, die Standpunkte, Analysen und Reflexionen der Autorinnen kennenzulernen. Die historischen und persönlichen Rückbezüge – auch unter Referenz auf literarische Werke – leisten wichtige Beiträge zu einer umfassenden Erinnerungskultur, in der unterschiedliche Frauenstimmen sich Gehör verschaffen und auch für die junge Generation von weiblichem Widerstand und facettenreichem Feminismus Zeugnis ablegen.

Rita Schäfer

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v43i1.21>